

Gotteshorizonte

Was sich aus der jüngsten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft über die Welt herauslesen lässt, zu der Gott kommt

Impulsreferat vor der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland
in Bad Neuenahr am 13. Januar 2015

Prof. Dr. Hellmut Zschoch (Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel)

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Für einen Kirchenhistoriker ist der Text, über den ich zu Ihnen sprechen soll, eigentlich viel zu jung: Es geht um die 5. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, die 2012 stattgefunden hat und deren Ergebnisse 2014 veröffentlicht worden sind.¹ Da fehlt mir die professionelle Perspektive des Abstands, aus der ich üblicherweise meine Quellen in ihrem Kontext wahrzunehmen und zu reflektieren versuche. Stattdessen finde ich mich nun selbst als Teil eines aktuellen Kontextes vor. Offenbar waren diejenigen, die unsere Synode geplant haben, aber der Meinung, man könne das einem Kirchengeschichtler zumuten, müsse er doch im Prinzip über alles reden können, was es auf der Welt in der geschichtlichen Zeit gibt. Und jetzt stehe ich hier, vielleicht auch, weil ich diese Annahme dann doch einigermaßen schmeichelhaft fand. Ich will aber gleich vorausschicken: Sie erwartet kein fachkundiger Vortrag. Vor allem verstehe ich nichts von den Methoden empirischer Sozialwissenschaft, auf denen die Erhebung basiert. Was ich Ihnen bieten kann ist nicht mehr als eine Wahrnehmung des vorliegenden Textes mit einigen theologischen Assoziationen.

Ich stelle Ihnen zunächst diese Quelle kurz vor und schließe einige Überlegungen dazu an, wie man sie sinnvoll zum Thema „Wie Gott zur Welt kommt“ befragen könnte. Und das möchte ich dann an einigen Beispielen durchführen.

1. Die 5. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft

Die Befragung von 2012 steht in der Tradition der vorangehenden Erhebungen seit 1972. Als besonderen Akzent stellt sie die „Fragen nach der Verbundenheit mit der Institution“ Kirche und „nach typischen Erfahrungen und Einstellungen“² in den

¹ Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover 2014; http://www.ekd.de/EKD-Texte/kmu5_text.html, Download: www.ekd.de/download/ekd_v_kmu2014.pdf [3. 1. 2014].

² A.a.O., 4.

Zusammenhang sozialer Interaktion. Kirchenmitgliedschaft soll als „soziale Praxis“ wahrgenommen werden, so dass die Befragten „nicht zuerst als Konsumenten institutioneller Angebote in den Blick“ kommen, „sondern als Akteure religiöser Kommunikation“³ mit ihren „eigenen Erfahrungen, biographischen Prägungen, subjektiven Präferenzen und religiösen Kompetenzen“.⁴ Die Erhebung ist repräsentativ im Blick auf die Mitglieder evangelischer Landeskirchen, auf ehemals evangelisch-landeskirchliche Konfessionslose sowie auf Konfessionslose, die noch nie einer Religionsgemeinschaft angehört haben. Die hier erhobene „Welt“ stellt also einen evangelisch perspektivierten Ausschnitt dar – aktuelle und ehemalige Freikirchler oder Katholiken kommen ebenso wenig in den Blick wie Angehörige anderer Religionen. Es handelt sich eben um eine Mitgliedschaftsuntersuchung mit den Konfessionslosen als Vergleichsgröße.

Die Ergebnisse der Erhebung werden in vier großen Abschnitten präsentiert. Im ersten⁵ geht es um die „Kirchenmitglieder als religiöse Akteure“. Gefragt wurde u.a. nach Intensität und Kontexten der Kommunikation über religiöse Themen. Ein zweiter Teil⁶ zeigt „Prägungen und Haltungen“ zu Kirche und Religion, u.a. in Hinsicht auf Generationen und Lebensstile. Im dritten Abschnitt⁷ werden „Entwicklungen des evangelischen Profils“ betrachtet; dabei geht es um die Verbundenheit mit der Institution Kirche und die Austrittsbereitschaft, aber auch um die Wahrnehmung der Diakonie und des kirchlichen Personals. Teil 4⁸ schließlich widmet sich den „Protestantischen Potenzialen in der Zivilgesellschaft“ und erhebt u.a. das gesellschaftliche Engagement von Kirchenmitgliedern und betrachtet deren Lebenszufriedenheit. All das kann ich hier nur stichwortartig nennen. Der Titel der Publikation der Erhebung nimmt eine zentrale Beobachtung auf: Engagement und Indifferenz sind beide – statistisch gesehen – auf dem Vormarsch, während eine mittlere, lose Verbundenheit mit der Kirche offenbar zurückgeht.⁹

2. Die Mitgliedschaftserhebung und die Frage, wie Gott zur Welt kommt

Ich gebe zu: Ich hatte Mühe, beides zusammenzubringen. Vom Präsesbüro angefragt, etwas über Gottesvorstellungen aufgrund dieses Textes zu sagen, war mein erster

³ A.a.O., 6.

⁴ A.a.O., 4.

⁵ A.a.O., 22–57.

⁶ A.a.O., 58–83.

⁷ A.a.O., 84–105.

⁸ A.a.O., 106–127.

⁹ S. a.a.O., 87, Grafik 1.

Eindruck: Das geht gar nicht, weil solche Vorstellungen hier überhaupt nicht erhoben werden und von Gott ebenso wie von anderen Glaubensüberzeugungen nur ganz am Rande die Rede ist. Gewiss handelt es sich um eine Fundgrube zu Kirchenbildern, zu Leitbildern von Christsein in der Gesellschaft, aber zu Gottesbildern doch um eine mehr als spröde Quelle. Schließlich halfen mir aber die landeskirchlich Vorbereitenden dankenswerterweise auf die Sprünge: Nicht um explizite Gottesvorstellungen solle es gehen, sondern um Linien zu solchen Vorstellungen, die sich in den Befunden der Erhebung entdecken lassen. Und im Rahmen des Leitthemas „Wie Gott zur Welt kommt“ sei es mein Part, anhand der Erhebung der Frage nachzugehen, zu welcher Welt Gott denn komme. Gefragt werden soll also eher assoziativ nach etwas ziemlich Vagem, nach Kontexten, in denen sich eine Rede von Gott ereignen kann. Ich habe mir dafür den Begriff „Gotteshorizonte“ ausgedacht. Anders gesagt: Wir haben gerade wieder die Botschaft „Gott kommt zur Welt“ weihnachtlich gehört und bedacht – an Heiligabend immerhin gemeinsam mit einer großen Mehrheit der Kirchenmitglieder.¹⁰ Was nun können und wollen die Kirchenmitglieder unter dieser Botschaft verstehen? In welche Horizonte des Verstehens taucht diese Botschaft ein? Das wahrzunehmen wäre eine Voraussetzung, von der aus sich dann weiter überlegen ließe, wie diese Botschaft solche Horizonte füllt, sie durchbricht oder in ihnen verpufft.

Natürlich lernen wir alle diese „Welt“ und ihre Horizonte nicht erst aus einer repräsentativen Erhebung kennen. Wir alle sind als Kirche und in der Kirche Teil dieser hier erhobenen Welt. Wir alle kennen Kirchenmitglieder der unterschiedlichsten Art, engagierte, kritische, traditionelle, distanzierte, kennen auch kirchlich Ungebundene. Und wir alle haben zumindest eine Ahnung von höchst verschiedenen Gottesvorstellungen unter uns und unter diesen Menschen. Wir nehmen diese „Welt“ nicht statistisch-verallgemeinernd wahr, sondern konkret und narrativ, haben lebendige Bilder vor Augen. In vielen Hinsichten ist das eine reichere und lebendigere Wahrnehmung als die einer repräsentativen Erhebung. Aber auch eine subjektiv verengte und zufällig begrenzte. Deshalb ist es sinnvoll, sie mit den abstrakteren und weiträumigeren Ergebnissen einer solchen Erhebung zusammenzuführen. Diese ist nicht genauer – das lassen schon die oft zwangsläufig sehr allgemeinen und deutungsoffenen Antwortangebote nicht zu –, sondern anders. Und sie ist auf ihre Weise hilfreich, weil sie uns zusätzliche Perspektiven ermöglicht, die uns die Welt, zu der Gott kommt, erschließen.

¹⁰ Vgl. a.a.O., 55.

3. Gottes „Zur-Welt-Kommen“ ...

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen möchte ich nun an fünf Beispielen versuchen, die Ergebnisse der Erhebung jeweils in einen „Gotteshorizont“ einzuzeichnen. Die Auswahl ist sicher persönlich geprägt: Ich habe Elemente ausgewählt, die mir im Blick auf unser Leitthema zu denken geben.

3.1. ... im Horizont des Bekenntnisses

Die Erhebung gibt Grundpositionen zum Gottesglauben vor und fragt nach Zustimmung.¹¹ Die Zustimmung zu der das christliche Bekenntnis aufnehmende Antwortmöglichkeit „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ korreliert mit der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs. Noch die Kirchenmitglieder, die den Gottesdienst seltener als einmal im Monat, aber doch mehrmals im Jahr besuchen, stimmen dieser Aussage mit großer Mehrheit zu. Bei den noch selteneren Gottesdienstbesuchern erreicht die vagere Behauptung „Ich glaube, dass es irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt“ einen leichten Vorsprung von 44% zu 40%. Erst bei den Evangelischen, die nie in den Gottesdienst gehen, bekommen skeptischere Vorgaben die Mehrheit.

Natürlich werden hier keine subjektiven Gottesvorstellungen erhoben. Der persönliche Glaube ist nicht erhebungsfähig. Er ist, so sagt es der Text ausdrücklich, „individuelles Ereignis“, „bereits seine Selbstartikulation zieht durch den Gebrauch kulturell und sozial geprägter Sprachformen eine unüberschreitbare Differenz ein.“¹² Einfacher gesagt: Vom Glauben kann man, wie von anderen persönlichen Erfahrungen auch, nur mit einer gewissen Distanz reden, die sich aus der Notwendigkeit ergibt, das Persönliche so zu formulieren und so zu kommunizieren, dass andere es verstehen können. Wenn mir jemand von seinem Glauben erzählt, nehme ich genau genommen nicht wahr, was er glaubt, sondern was er mir als seinen Glauben präsentiert. Denn ins Herz können wir Menschen einander nicht schauen und nicht schauen lassen.

Der Satz „Ich glaube, dass es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“ stellt demgegenüber eine ebenso richtige wie allgemeine Kurzfassung des Kerns christlichen Gottesglaubens dar. Er ist so gefasst, dass er jenseits aller Deutungsdifferenzen theologischer, konfessioneller oder frömmigkeitsspezifischer Art zustimmungsfähig ist. Zugleich sind alle seine Bestandteile vieldeutig. Man könnte

¹¹ S. a.a.O., 46, Grafik 2.

¹² A.a.O., 43.

geradezu die gesamte Theologie seit ihren Anfängen als den Versuch deuten, diese Aussage zu präzisieren: Was heißt etwa, dass es Gott „gibt“? Was bedeutet, dass er „sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat“? Und nicht zuletzt: Was heißt hier „Ich glaube“?

Der Horizont, der sich hier für die Rede von Gott auftut, ist der Horizont traditioneller Glaubensformeln. Sie sind erkennbar präsent – und sie lassen sich von diffuseren Formulierungen und skeptischen Äußerungen abgrenzen. Solche Sätze müssen zwar interpretiert und angeeignet werden, aber genau dafür, dass das passiert, sind sie unentbehrlich. Dass intensive kirchliche Mitgliedschaftspraxis und Zustimmung zu einer solchen formelhaften Bekundung christlichen Gottesglaubens korrelieren, ist nicht sonderlich überraschend. Bemerkenswert ist aber, dass sogar „etwa ein Fünftel derer, die den Gottesdienst nie besuchen“, dieser Formel zustimmen. Das spricht dafür, das Potenzial solcher Bekenntnisformeln für die Rede von Gott nicht zu unterschätzen.

3.2. ... im Horizont der Erfahrung

Vorgegeben war die Aussage: „Ich hatte Situationen, in denen ich das Gefühl hatte, mit Gott oder einer spirituellen Macht in Kontakt zu sein.“¹³ Insgesamt stimmen 30% der Evangelischen dieser Aussage zu, bei den regelmäßigen Kirchgängern über die Hälfte. Wer selten oder nie den Gottesdienst besucht, stimmt dieser Aussage auch selten oder nie zu. Natürlich ist auch sie stark interpretationsfähig: Die Befragten werden unterschiedliche Schwellen haben, um von der Erfahrung eines „Kontakts“ mit Gott zu sprechen. Die einen könnten unter einem derartigen Kontakt außerordentliche Erfahrungen des Übernatürlichen verstehen – und dann zu einer negativen Antwort neigen, während für andere schon die Erfahrung des regelmäßigen gottesdienstlichen Vollzugs als hinreichender Kontakt gilt – was im Übrigen gut evangelisch wäre.

Andererseits ist offenbar in der säkularen Welt ein Horizont der Gotteserfahrung nur sehr bedingt präsent. Eine eigentümlich nicht-kirchliche Gotteserfahrung, etwa im Naturerleben, ist statistisch zu vernachlässigen bzw. es gibt für sie keinen sprachlichen Ausdruck. Fernab kirchlich-religiöser Praxis ist es offenkundig kaum möglich, mit „Gott“ über einen abstrakten Gedanken hinaus auch „eine dem Menschen nahekommende Wirklichkeit“¹⁴ zu verbinden.

¹³ S. a.a.O., 47, Grafik 3.

¹⁴ A.a.O., 46.

Mit kirchlicher Lehrkorrektheit muss das freilich nicht unbedingt zu tun haben. Auch die Zustimmung zum Glauben an Amulette, Steine oder Kristalle fällt bei regelmäßigeren Kirchgängern signifikant stärker aus als bei Distanzierten – freilich überwiegt bei beiden Gruppen die Ablehnung deutlich, in der es auch zwischen Evangelischen und Konfessionslosen nur leichte Unterschiede gibt.¹⁵ Tendieren Kirchnähe und häufiger Gottesdienstbesuch zur Leichtgläubigkeit oder verbinden sie sich mit mangelndem Unterscheidungsvermögen? Oder soll man eher die Offenheit für vielfältige Erfahrungen des Außerordentlichen hervorheben? Das ist vielleicht Geschmackssache; für einen statistisch ergiebigen Horizont einer naturreligiösen Gottesvorstellung reichen die Ergebnisse an dieser Stelle in jedem Fall nicht aus. Wohl aber unterstreichen sie die Bedeutung geprägter kirchlicher Sprach- und Erfahrungsräume für die Ermöglichung einer Gotteserfahrung, für ihre Wahrnehmung und ihre Artikulation. Anders als in der älteren populären Kirchenkritik, auch der in der Kirche selbst beliebten, sind Kirche und Gottesdienst als Gotteshorizont kaum zu überschätzen. Das gilt erst recht, wenn man die dramatischen Ergebnisse der Erhebung hinsichtlich des Abbruchs familiärer religiöser Sozialisation hinzunimmt.¹⁶

3.3. ... im Horizont der Erwartung

Die Erhebung fragt nach der Kirche und ihren Handlungsfeldern: „Inwiefern sollte sich die Kirche Ihrer Meinung nach in den folgenden Bereichen engagieren?“¹⁷ Sowohl unter Kirchenmitgliedern als auch unter Konfessionslosen kommt das diakonische Engagement auf satte Mehrheiten von 83% bzw. 60%, drei Viertel bis zwei Drittel der Evangelischen stimmen auch denjenigen Antwortangeboten zu, die auf Besinnung und Gebet, Verkündigung, Werte des Zusammenlebens und kulturelle Angebote zielen. Einzig die Antwortmöglichkeit „sich zu politischen Grundsatzfragen äußern“ verfehlt unter den Kirchenmitgliedern mit 47% eine absolute Mehrheit.

Die hohe Zustimmung zum diakonischen Engagement wird gerade von Konfessionslosen nur eingeschränkt mit der Institution Kirche in Verbindung gebracht, der die Konfessionslosen kaum soziale Problemlösungskompetenz zuschreiben.¹⁸ Die separierte Wahrnehmung von Kirche und Diakonie spiegelt, wie wir alle wissen, ein reales Problem im Verhältnis beider Größen, wird hier aber wohl zusätzlich dadurch verstärkt, dass die Antwortangebote zwangsläufig unverbunden

¹⁵ Vgl. a.a.O., 40f., Tabellen 3 und 4.

¹⁶ Vgl. a.a.O., 66–72.

¹⁷ A.a.O., 93, Grafik 1.

¹⁸ Vgl. a.a.O., 94, Tabelle 2.

nebeneinanderstehen. Dass etwa das Eintreten für die Armen etwas mit politischen Grundsätzen zu tun hat und beides wiederum mit der christlichen Verkündigung, kommt so gar nicht erst in den Blick. Das führt, scheint mir, dazu, dass die Rede von Gott sich hier in einen Horizont gestellt sieht, der von der Tendenz zu einer den Bedürftigen zugewandten Stabilisierung der Lebensverhältnisse geprägt ist. Das geben schon die Antwortangebote vor, unter denen Optionen fehlen, die grundlegende Veränderungen der Lebensorientierung anvisieren. Wo man dergleichen noch am ehesten vermuten könnte, bei den Äußerungen zu politischen Grundsatzfragen, ist die Zustimmung am geringsten. Eine Antwortmöglichkeit wie z.B. „sich für einen Lebensstil einsetzen, der die natürlichen Ressourcen schont und allen Menschen gerechte Lebenschancen ermöglicht“, ist gar nicht erst vorgesehen. Eine in der Tradition der Prophetie stehende Gottesrede, die Lebensorientierungen in Frage stellt und Umkehr fordert, dürfte es da schwer haben.

Andererseits: Vielleicht ist die hohe Zustimmung der Kirchenmitglieder zum „Raum für Gebet, Stille und persönliche Besinnung“ ja subversiver, als es auf den ersten Blick scheint: Gott könnte der sein, der in einer Zeit, in der Burn-out zur Volksseuche avanciert, eine Unterbrechung ermöglicht und damit dem Getriebensein, dem Tempo, der Unübersichtlichkeit, den Lebensängsten etwas ganz Anderes und damit Veränderndes entgegensetzt.

3.4. ... im Horizont der Religion und der Religionen

Die Erhebung fragt methodisch sinnvoll mehr nach dem Religiösen als nach Gott. Auf den Impuls „Das ist für mich ein religiöses Thema ...“¹⁹ mit Antwortangeboten, die bewusst nicht religiös formuliert wurden,²⁰ gibt es unter den Evangelischen deutliche Zustimmung zu Grenzfragen – Tod und Geburt, Weltentstehung und Lebenssinn. Mit dem Begriff der Religion tritt die Rede von Gott ein in den Horizont der Situationen und Fragen, die einen Bedarf nach Sinnggebung freisetzen, die über innerweltliche Erfahrung hinausgeht. Tatsächlich besprochen werden die als religiös benannten Themen dann aber nur von einer Minderheit der Befragten – oder sie nehmen ihre Beteiligung an einer entsprechenden Kommunikation im konkreten Fall gar nicht als „religiös“ wahr. Vielleicht, weil sie das Religiöse –und damit die Rede von Gott – nicht in ihrem Alltag verorten, sondern anderswo?

¹⁹ A.a.O., 24, Grafik 1.

²⁰ Vgl. a.a.O., 25.

Offenbar haben die Befragten außerdem Mühe, die religiösen Themen auch mit anderen Religionen in Verbindung zu bringen. Auch dazu tragen die Vorgaben der Erhebung möglicherweise bei. Dass der Dialog mit anderen Religionen nicht als Feld kirchlichen Engagements nachgefragt wird, ist wohl doch ein Hinweis darauf, dass sich die Welt seit 2012 schon wieder beträchtlich verändert hat! Damals jedenfalls stimmten 53% der Evangelischen der Aussage zu: „Das Christentum ist für mich die einzig akzeptable Religion.“²¹ Einen Horizont von Dialog eröffnet diese Position eher nicht. Und immerhin eine qualifizierte Minderheit von 35% wollte nicht allen „religiösen Gruppen die gleichen Rechte“ einräumen – immerhin weniger als unter den Konfessionslosen.²² Mehr als eine Frage will ich an dieser Stelle nicht formulieren: Was heißt es, in einer multireligiösen Welt von Gott zu reden – im Horizont eigener religiöser Fragen und im Horizont der Rede von Gott in anderen Religionen?

3.5. ... im Horizont der Beziehung

Die Erhebung fragt nach der religiösen Kommunikation. Auf die Frage, mit welchen Personen sie sich über den Sinn des Lebens austauschen, nennen 79% der Evangelischen den Ehepartner, gefolgt von Freunden und Bekannten, die mit 58% noch vor der Familie mit 51% rangieren.²³ Weit abgeschlagen sind kirchliche Kontakte, Nachbarn und Kollegen. Sinnfragen werden also in einem „privat-vertraute[n] Kontext“²⁴ erörtert, „gleichsam unter Wahlverwandten“²⁵. Eine medienbasierte Kommunikation über religiöse Themen spielt statistisch keine Rolle²⁶ – vielleicht *noch* nicht.

Unverkennbar ist jedenfalls die entscheidende Rolle persönlicher Vertrautheit für religiöse Kommunikation und auch für die Teilnahme an der rituellen Kommunikation des Gottesdienstes, der in signifikantem Maße zusammen mit anderen besucht wird.²⁷ Die Welt, zu der Gott kommt, ist geprägt von einem Horizont von Beziehungen und Beziehungsgeflechten. Von Gott ist nicht nur in der Beziehung zu Einzelnen zu reden, sondern in Beziehungen zu Menschen in Beziehungen. Das, denke ich, entspricht einem Grundzug der christlichen Rede von Gott, der selbst als ein wesenhaft sich beziehender gedacht wird, trinitarisch, personhaft, Mensch geworden. Eine Spur davon

²¹ A.a.O., 36, Tabelle 1.

²² Ebd.

²³ A.a.O., 27, Grafik 2.

²⁴ A.a.O., 27.

²⁵ A.a.O., 30.

²⁶ Vgl. a.a.O., 31.

²⁷ Vgl. a.a.O., 30.

lässt sich vielleicht darin wahrnehmen, dass immerhin über die Hälfte der Evangelischen angibt, zumindest gelegentlich zu beten,²⁸ was immer das im Einzelnen bedeuten mag.

Jedenfalls ist mit dem Beziehungshorizont zugleich der Horizont des Vertrauens aufgespannt, der für jede gelingende Beziehung unabdingbar ist und in dem deshalb auch die Rede von Gott ihren Platz finden kann. In diesem Zusammenhang stammt mein letzter Impuls dann doch nicht aus der EKD-Erhebung, sondern von Luther, aus seinem Großen Katechismus, und besteht in einem bekannten, aber nie aufzubrauchenden Zitat: *„Einen Gott nennt man den, von dem man alles Gute erwarten soll und Zuflucht haben in allen Nöten. So daß einen Gott haben nichts anderes heißt, als ihm von Herzen trauen und glauben Woran du nun (sage ich) dein Herz hängst und worauf du dich verläßt, das ist eigentlich dein Gott.“*²⁹

In allen Gotteshorizonten stellt sich die Frage, wie in dieser Welt, zu der Gott kommt, ein solches Lebensvertrauen möglich wird und tragfähig ist: Auf was verlassen wir uns? Beziehungsweise: Auf wen?

Das ist mein Schluss – und zugleich der Cliffhanger: Mehr über die Rede von Gott als Person erwartet uns in dem nächsten Impulsreferat, das uns meine Bonner Kollegin Cornelia Richter am Donnerstag halten wird! Für heute hoffe ich, Ihnen genug Gesprächsstoff geliefert zu haben, und danke Ihnen fürs geduldige Zuhören.

²⁸ Vgl. a.a.O., 66, Grafik 5.

²⁹ Martin Luther, Großer Katechismus (1529), zitiert nach: Evangelische Bekenntnisse. Bekenntnisschriften der Reformation und neuere Theologische Erklärungen, hg. von Rudolf Mau, Bd. 2, Bielefeld 1997, 46.